

# Ikonen



## Fenster zum Himmel

**Predigtreihe im Advent 98**

**Fest Christkönig 1998**

**Ikonen - Bilder für den zweiten Blick**

**Liebe Mitchristen!**

In der ersten Klasse einer Volksschule fing eines Morgens bald nach Unterrichtsbeginn ein kleiner Junge an zu weinen. Die Nachbarin verständigte den eifrig dozierenden Lehrer und der fragte auch gleich den Kleinen, warum er denn weine. Der wollte zunächst nicht heraus mit der Sprache, rieb sich mit beiden Händchen die Augen und schluchzte nur. Nach einiger Zeit aber, als der Lehrer gütig und geduldig weiter in ihn drang, doch zu sagen, was ihm weh tue, faste er Mut, sah zu ihm auf und gab die Antwort: „Ich hab’ vergessen, wie meine Mutter aussieht.“ Da lachten die Kinder, die um ihn herumsassen, alle laut. Der Lehrer aber verstand das Kind sofort und sagte gütig zu ihm: „Ah, das Gesicht deiner Mutter hast du vergessen! Das ist freilich schlimm. Geh nur gleich heim und schau, wie deine Mutter aussieht.“ Das Büblein durfte also wieder nach Hause gehen und seine Mutter anschauen. Zufrieden kam es zurück, griff nach seinem Stift und fuhr fort, Buchstaben zu malen.

Mit dieser kleinen Episode möchte ich in ein Thema einführen, das uns auch während der Adventszeit begleiten wird. Die Rede ist von verschiedenen Darstellungen der Ikonenmalerei. Wir Seelsorger möchten versuchen, ein wenig in das Geheimnis von Ikonen einzutauchen und diese Bilder auch in Bezug auf die Adventszeit zu stellen.

Als erstes Bild dieser Reihe haben wir die Christusdarstellung, den Pantokrator ausgewählt. Sie haben dieses Bild, diese Ikonenfotographie vielleicht schon vor dem linken Seitenaltar entdeckt. Ein Bild, das meine ich sehr gut zum Christkönigsfest passt.

Das Büblein weint, weil es das Gesicht der Mutter vergessen hat. Das war der Satz, der mich aufhorchen liess. Kann man wirklich das Gesicht seiner Mutter vergessen? Ist es möglich, dass man Bilder, die man Tag für Tag in sich aufnimmt, so einfach vergessen kann? Oder was ist wirklich damit gemeint?



Zunächst können wir in unserer Zeit feststellen, dass wir ja in einer Welt von Bildern leben. Wir haben fast ständig Kontakt mit Bildern, sei es auf Plakaten, sei es im Fernsehen oder im Kino, in der Reklame oder im Schaufenster. Böse gesagt, eine Flut von Bildern bricht täglich auf uns herein, und manchmal können wir uns dieser Flutwelle gar nicht erwehren. Andererseits müssen wir auch feststellen, dass wir ständig irgendetwas sehen. Wenn wir wach sind, sehen wir bewusst. Aber auch im Traum sehen wir, oder wenn wir nur so vor uns hinstarren. Vieles an

Eindrücken bricht da auf unsere Augen herein und prägt sich in unser Gedächtnis ein. Doch was machen wir mit all diesen Eindrücken, diesem Gesehenen, diesen einzelnen Bildern, die ja in uns gespeichert sind, irgendwie und irgendwo? Vergessen, wenn das überhaupt geht. Oder müssen wir schon vorher anfangen und auswählen, was wir anschauen und betrachten wollen. So wie wir verantwortlich sind, was wir essen, so sind wir letztlich auch verantwortlich für das, was wir sehen, anschauen. Nur allzu leicht werden wir andernfalls Opfer der ungeheuren Ansammlung von visuellen Reizen rings um uns. Und deren erstes Ziel ist ja oft: pure Unterhaltung oder Zerstreung, die jede innere Sammlung unmöglich macht.

Vielleicht ist gerade bei einem Überangebot von Bildern wichtig, Auswahl zu betreiben. Ikonen wollen dazu ein Weg sein. Bei ihnen gilt es, sich über eine lange Zeit an sie heranzutasten, sich ihnen bendend zu nähern bzw. sie schweigend anzuschauen, bis man sie allmählich auswendig lernt, so wie man langsam aber sicher das „Vater unser“ oder das „Gegrüßet seist du Maria“ auswendig lernt.

Mit Schauen treffen wir auch am ehesten, was die östliche, orthodoxe Spiritualität meint. Stehen bei uns eher die Worte im Vordergrund und

somit das Hören, konzentriert sich die östliche Liturgie eher auf das Schauen.

Das Büblein weinte, weil es das Gesicht seiner Mutter vergessen hatte. Für mich stellt sich hier die Frage, welche Bilder habe ich vergessen. Gibt es Bilder, die ich auswendig kenne, die ich ganz sicher nicht mehr vergesse? Ist Jesus Christus ein Bild, das sich so fest in mein Inneres eingepägt hat, das ich es nicht mehr vergessen kann? Oder müsste ich nicht auch manchmal weinend feststellen, ich habe das Gesicht Gottes vergessen?

Ikonen wollen ein Ort sein, wo diese direkte Begegnung stattfinden kann. Sie sind dazu gemacht, dass der ehrliche Betrachter durch das Tor des Sichtbaren, dem was das Auge äusserlich aufnehmen kann, einen Zugang findet zu dem Geheimnis des Unsichtbaren. Ikonen werden so zum Symbol für die Anwesenheit Gottes. Die Ikone wird für den Beter sozusagen der Raum, um an das Wesen Gottes heranzugelangen. Wir können sagen, was wir beim Empfang der Heiligen Kommunion erfahren dürfen, spielt sich zwischen Betrachter und Ikone ab. So ist die Ikone ein Fenster. Sie will in die Ewigkeit weisen, sie will zum Letzten, zum Absoluten zeigen.

Daher werden Ikonen jahrhundertealten Regeln gemalt. Ihre Formen und Farben hängen nicht von der Vorstellungskraft und dem Geschmack des Malers ab. Sie sind also nicht in erster Linie Kunstgegenstände, sondern vor allem Bilder, Kultgegenstände, die in der Gottesdienstfeier, in der Liturgie ihren Sitz haben. Und wie die Liturgie selbst, so versuchen uns auch die Ikonen einen Schimmer vom Himmel zu geben.

So verstehen wir dann auch, warum Ikonen nicht einfach „anzusehen“ sind. Sie sind nicht unmittelbar auf unsere Sinne angelegt, so wie wir es eher von unserer zeitgenössischen Malerei kennen. Sie erregen uns nicht, bannen uns nicht, wühlen uns nicht unbedingt auf und regen die Phantasie nicht unbedingt an. Zuerst sehen sie vielleicht sogar ein bisschen starr, leblos, schematisch oder sogar langweilig aus. Ikonen enthüllen sich uns nicht im ersten Blick. Nur ganz allmählich, nach geduldiger Vergegenwärtigung, fangen sie an zu sprechen, unser Herz anzusprechen.

So wie der Junge sich das Gesicht seiner Mutter wieder anschauen musste, so wollen uns auch die Ikonen einladen, die Schau Gottes vorzunehmen, damit sich das Bild immer tiefer einprägen kann.

## 1. Adventssonntag, A 1998

### Bildersuche - Gottsuche - z.B. der heilige Antonius

#### Liebe Mitchristen!

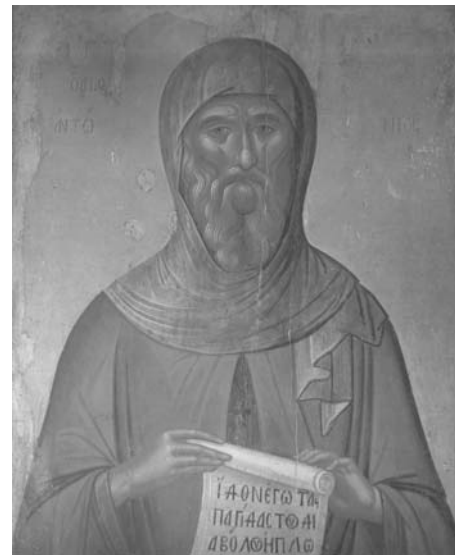
„Ich habe das Gesicht meiner Mutter vergessen!“ sagte der weinende Junge. Er durfte nach Hause gehen, seine Mutter anschauen, so dass er wieder glücklich und zufrieden sein konnte. Mit dieser Szene haben wir letzten Sonntag versucht, besondere Bilder der christlichen Kunst einzuführen: Die Ikonen. Sie wollen den Betrachter gefangen nehmen, ihn durch langes Betrachten in seinen Bann ziehen. Was sich zwischen Betrachter und der Ikone abspielt, das ist wie eine Art Kommunion. Der Betrachter begibt sich in den Kreis des Göttlichen.

Bleiben wir noch einen Augenblick bei diesem Gedanken und versuchen über das Technische zu einer weiteren wesentlichen Aussage der Ikonenmalerei zu kommen.

Einen entscheidenden Schritt hat es in der christlichen darstellenden Kunst gegeben. Wurde zunächst versucht in Skulpturen, also in Figuren abzubilden, geht das Bild einen anderen Weg. Der Verzicht auf die Dimension der Tiefe, der dritten Dimension, geht die reale Körperlichkeit verloren. Und diese geht freilich nicht zufällig verloren, sondern wird bewusst aufgegeben. Für die Künstler der damaligen Zeit ist das Körperlich Reale nicht mehr das Wesentliche. Anderes ist wichtig geworden. Die Frage, was steht ausserhalb unserer Realität, Wirklichkeit, dem was wir durch unsere Sinne aufnehmen können. Was kann diese Realität, unsere Wirklichkeit übersteigen?

Mit dem Wechsel von der Räumlichkeit zur Fläche wurde die Dimension des realen Raumes preisgegeben, dafür aber die Dimension der Transzendenz neu gewonnen. Das klingt kompliziert, will aber sagen, dass der Betrachter nicht fixiert wird auf eine bestimmte Darstellung, sondern die Möglichkeit bekommt, hinter das Dargestellte zu blicken, zu denken. Die christlichen Bilder waren also nicht mehr darauf aus, die vordergründige Weltwirklichkeit abzubilden; sie zielten vielmehr

darauf, Göttliches auszusagen, d.h. Inhalte, Bedeutungen und Sinngehalte ins Bild setzen, die über unsere tatsächliche Weltwirklichkeit hinausreichen.



Verstärkt wird diese Vorstellung durch einen Hintergrund, der in Gold gehalten ist. Gold ist eigentlich abstrakt, wurde von jeher der Sonne zugeordnet, die selbst wieder als Symbol des Göttlichen und Ewigen verstanden wurde. Der flächige Goldgrund steht also für eine Ewigkeit, die weder Raum noch Körper braucht.

Diese Sichtweise soll uns nun zu dem führen, was wir auf der zweiten Ikone sehen können. Dort ist ein Heiliger abgebildet:

Antonius der Grosse. Sein Bild soll heute stehen für die verschiedenen Propheten, die es zu allen Zeiten gab. Er soll auch stehen für Johannes den Täufer, von dem heute im Evangelium die Rede ist.

Antonius lebte im 3. Jh. nach Christus in Mittelägypten. Was man von seinem Leben weiss, lässt sich in ein paar Sätzen sagen: Nach dem Tod seiner Eltern und nachdem er für seine jüngere Schwester gesorgt hatte, gab er Hab und Gut auf und zog sich in die Wüste bzw. in ein unbewohntes Gebirge zurück und lebte dort als Einsiedler. Immer wieder kamen Menschen zu ihm, um seinen Rat und seine Lehre zu hören und bald schon wurde die Zahl der Mönche grösser, die wie Antonius leben wollten. Auf ihn geht wohl auch die bis dahin unbekannte Lebensform der Einsiedlergemeinde zurück. Nur noch einmal soll Antonius die Wüste verlassen haben, um auf Bitten seines Freundes, dem Patriarchen von Alexandria eine flammende Rede gegen eine Irrlehre der damaligen Zeit zu halten.

Antonius, ein Beispiel für Menschen, die in die Einsamkeit, in die Stille, in die Kargheit der Umgebung gehen, um sich im Zurückgezo-

gensein auf die Suche nach Gott zu machen. Oder anders gesagt, das Bild von Gott in sich zu entdecken. Auf diese Weise dem Ruf Jesu nachzufolgen. Haben solche Lebensideen uns etwas zu sagen, uns heutigen Menschen etwas zu geben?

Johannes der Täufer wurde damals gerade deswegen in der Wüste aufgesucht. Ganz Jerusalem soll sich auf den Weg gemacht haben. Tausende müssen es gewesen sein, Intellektuelle und Studierende, Handwerker und Bauern, religiös Aufgeklärte und einfache Fromme. Mit einfachen Worten, sozusagen einer kargen, aber doch so klaren Botschaft tritt er vor die Menschen und sagt. „Kehrt um! Das Himmelreich ist nahe!“ Mit dieser Botschaft sagt er einerseits alles, was christliches Sein ausmacht, andererseits lässt er auch vieles offen und gibt so dem Zuhörer die Möglichkeit, diese einfachen Worte in sich aufzunehmen, sie in sich zu einem Bild wachsen zu lassen. Die Menschen, die da in die Wüste von Judäa hinausgingen, sie erhofften sich etwas. Jemand, der sich vielem entsagt hat, - sie spüren es vielleicht - der hat auch mir etwas zu sagen.

Ein kleines Beispiel soll dies noch verdeutlichen: Einmal fand eine der zahlreichen lokalen Kirchenversammlungen statt. Bei den Verhandlungen meldeten sich auch Männer zu Wort, die man nicht kannte. Man fragte sie: „Wer seid ihr?“ Sie antworteten: „Wir kommen aus der Wüste!“ Darauf sagte der Vorsteher der Versammlung: „Aldann, wenn ihr aus der Wüste kommt, dürft ihr sprechen!“

Die Wüste ist der Ort, der dem Menschen in gewisser Hinsicht die dritte Dimension seines Menschseins raubt, das Körperliche bekommt einen neuen, oft ungeahnten Stellenwert. Nur zum Vergleich: das Bild nimmt der Figur die dritte Dimension. Dieses Wegnehmen jedoch macht im Menschen Platz und Raum. Im Leerwerden im sich ganz Öffnen kann der Mensch über sich hinaussteigen, so auf ganz eigenartige Weise Gott suchen und erfahren.

Und somit sind wir wieder bei unserer Anfangsbeobachtung angelangt: Die Ikone als ein Ort, wo Menschliche und göttliche Dimensionen sich zu berühren beginnen. Ich wünsche uns allen für die kommende Adventszeit Erfahrungen und Zeiten, die etwas von dieser göttlichen Dimension durchscheinen lassen.

## 2. Adventssonntag, C 1998

### Sankt Nikolaus

#### Liebe Pfarrei, liebe Gäste

Morgen Abend um 18.00 Uhr wird St. Nikolaus mit seinem grossen Gefolge festlich in unser Dorf einziehen und nach seiner Begrüssungsansprache vor der grossen Dorfgemeinschaft, vor gross und klein, jung und alt, überall in den Häusern und Wohnungen die Familien mit Kindern, unsere Senioren und Alleinstehende aufsuchen und mit Worten und Geschenken viel Freude bereiten. Zum 50. Mal wird dieser überaus schöne Brauch am Fest des Hl. Nikolaus gepflegt. Es ist mir ein Anliegen all den Erwachsenen, die sich freiwillig als Chläuse und Knecht Ruprecht zur Verfügung gestellt haben, den Chlausenmüttern, die alles vorbereiten und organisieren und den vielen Spendern gerade von hier aus, von der Kirche aus meinen herzlichsten Dank aussprechen. Wir möchten das in diesem Jahr auch kundtun mit dem feierlichen Glockengeläute zum Einzug.

Das Brauchtum im religiösen, vor allem auch im christlichen Bereich weist hin auf eine ausserordentliche Persönlichkeit oder ein Ereignis, das zu Beginn eine damalige Welt bewegte, sich immer stärker und vielfältiger entfaltete und auch heute noch den Menschen in seinem Innersten anzusprechen vermag. Legenden umranken das ausserordentliche Leben eines solchen Menschen oder Ereignisses, dass es oft schon schwer ist, die eigentliche Geschichte aufzudecken.

So die Bilder und das Brauchtum des Hl. Nikolaus, dessen Verehrung in den Geschenksbräuchen ganz nahe an Weihnachten herankommt. Sankt Nikolaus lebte in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Er war



Bischof von Myra in Lybien. Bischof Nikolaus musste durch seine Glaubensstärke und sein überzeugtes christliches Leben eine solche Ausstrahlungskraft gehabt haben, dass kurz nach seinem Tode die Verehrung sich rasch ausbreitete. Zunächst in Griechenland, dem damaligen oströmischen Kaiserreich, dann in den östlichen Landen wie Russland. Zahlreiche Städte wurden nach seinem Namen benannt, ich denke an die wunderschöne Stadt Aios Nikolaos auf der Insel Kreta. Viele Kirchen wurden zu seiner Ehre geweiht und in den Ikonostasen der ostkirchlichen Gotteshäuser fehlt fast niemals die sehr verehrte Ikone des Hl. Nikolaus.

Sie sehen vorne am Seitenaltar die Fotografie einer griechischen Ikone, gemalt von einem Malermönch vom Berg Athos und hier in meiner Hand eine sehr alte russische Hausikone. Im Jahre 1087 wurden Reliquien nach Bori in Italien überführt. Seit diesem Jahr breitete sich die Verehrung, der Kult des Hl. Nikolaus über ganz Europa aus. Ich möchte Sie daran erinnern, dass 1174 in unserer Gemeinde eine Nikolauskapelle erbaut wurde. Sie muss im Garten hinter dem Hof Ragaz und den Bädern gestanden sein. Diese kleine Kirche wurde dann im Jahre 1591 durch eine St. Annakapelle ersetzt, deren Altarbilder Sie heute noch im Schiff der St. Leonhardskirche betrachten können. An einem Seitenaltar der Hl. Nikolaus in den Gewändern und den Bischofsinsignien Stab und Mitra, in den Händen die Hl. Schrift mit drei goldenen Kugeln.

Gerade dieses Bild erinnert an jene Legende, in der berichtet wird, dass der Bischof von Myra drei armen Mädchen drei Goldbeutel durchs Fenster warf, damit sie sich eine Aussteuer, die für die Verheiratung notwendig war, leisten konnten. Sein Glaube und sein Gebet rettete drei Jugendliche vor dem Tode, befreite Gefangene und half den Schiffsleuten in Seenot. So wurde die Gestalt des Hl. Nikolaus zum grossen Freund der Kinder, Jugendlichen und Schüler. Im Mittelalter herrschte der Brauch, dass in den Klosterschulen ein Schüler an diesem Tag die Leitung des ganzen Klosters und der Klosterschule übernahm.

Ausgehend von der Geschichte, den Legenden und der kultischen Verehrung möchte ich Ihnen zwei Gedanken in den Gottesdienst, zum heutigen Nikolaustag und in die adventlichen Wochen schenken.

Ein Erster: Wir haben in den vergangenen Sonntagen über Ikonen, deren Bedeutung und Theologie nachgedacht. Sie erinnern sich an die Geschichte des kleinen Buben, der das Gesicht seiner Mutter vergass und erst wieder glücklich wurde, nachdem er von der Schule nach hause durfte, um seine Mutter anzuschauen. Das Gesicht seiner Mutter, seines Vaters oder eines Menschen, den man lieb hat, anzuschauen, ist wohl viel mehr, als eine Fotografie, ein Bildnis dieses Menschen zu haben. Das lebendige Gesicht anschauen, heisst diesen Menschen, das Wesen dieses Menschen tief in sein Herz und Denken sinken zu lassen. Ich schaue hinter ihm das Geheimnis, das Unsichtbare seines Wesens. Deshalb verehrt der gläubige Mensch der Ostkirche die Ikone in betender Haltung. Er verneigt sich. Er küsst die Ikone. Sie gehört in den Gottesdienst zu seinem Ritual wie das Gebet. Welch ein Unterschied zu Menschen, welche Ikonenbilder als Bilder des künstlerischen Wertes, auch des finanziellen Wertes erwerben und aufbewahren.

Ikonen sind gleichsam Fenster zum Ewigen, zum Unsichtbaren – Fenster zum Himmel.

Wenn wir nun heute die Ikone des Hl. Nikolaus betrachten, sollten wir bedenken, dass wir das Bild Gottes, das Bild Jesu Christi in diesem Gesicht, hinter diesem Bild schauen. Nicht nur schauen, sondern schauen – durchschauen. Dieser lebenswürdige, menschenfreundliche und heilige Bischof von Myra hat das lebenswürdige Wesen unseren Herrn nicht nur in sich getragen, sondern in seine Welt und in die ganze Geschichte seiner Verehrung ausstrahlen lassen. Je näher ich Christus komme, je mehr ich mich anbetend ihm nähere, umso mehr entdecke ich Geheimnisse und Wesenszüge unseres Herrn und menschengewordenen Gottes, auch im Heiligen, auch im Mitmenschen.

Ein Zweiter: Nikolaus hat an dem bedeutenden Konzil von Nizäa teilgenommen. Es ging in diesem Konzil um Aussagen über Jesus Christus, den menschengewordenen Gott, nicht einfach um Auseinandersetzung von Strukturen der Kirche, wie heute! Das Ergebnis dieses bedeutungsvollsten Konzils war das grosse Glaubensbekenntnis, das von der Ostkirche wie auch von unserer römisch-katholischen Kirche und der evangelischen Kirche getragen wird. Wir werden es heute mitein-

ander beten. Nikolaus hat seinen Namen unter die Konzilsakten geschrieben, unter dieses Glaubensbekenntnis.

Ich habe den Satz gelesen: „Wer seine glaubende Unterschrift unter das Mysterium, das Geheimnis des menschengewordenen Gottes setzt, kann Helfer der Menschen und Glücksbringer der Kinder, der Familien und Bedrängten sein. Menschwerdungs Glaube hilft zur Menschwerdung und zur Verwirklichung der Menschenrechte.“

Möge Ihnen das Gesicht, die Verehrung oder die Freude am Hl. Nikolaus helfen, Gott in sich aufzunehmen und Gottes Bild in diese adventliche Zeit und adventliche Welt ausstrahlen zu lassen. Amen.

### 3. Adventssonntag, A 1998

#### Michael, Gabriel und Rafael - Engel Gottes, Boten Gottes

##### Liebe Mitchristen!

Wer kennt sie nicht, die unterschiedlichen Darstellungen von Engeln: klein und putzig mit einem wahrhaft engelhaften Gesicht, mit lieblichen Flügeln, mit leicht verklärtem Blick. Rauschgoldengel mit langem blonden Haar. Man kann sie heutzutage überall finden. Es ist manchmal eher eine Frage des Geschmacks, wie und mit welcher Intensität die Engel vermarktet werden. Ein durchaus kritischer Bericht war in der letzten Ausgabe des Pfarreiforums zu lesen und auch das Bild des überdimensionalen grellfarbenen Schutzengels „L'ange protecteur“ zu sehen, der in der Zürcher Bahnhofshalle zu sehen ist. Wie schon gesagt, eine Frage des Geschmacks. Auch in Gedichten und Liedern ist immer wieder die Rede von Engeln. Doch wer glaubt wirklich an ihre Existenz? Oder mit welchem Hintergrund?

Der Theologe Romano Guardini formuliert es so: „Die Engel sind im Gefühl und in der Vorstellung weithin zu weichlichen, manchmal geradezu zweideutigen Wesen geworden. Wer sagen will, was sie eigentlich sind und wie sie im christlichen Dasein stehen, muss das meiste vergessen, was die Kunst der letzten fünf bis sechs Jahrhunderte hervorgebracht hat, und sich erst durch das Alte Testament belehren lassen.“ Wollen wir also versuchen, ein wenig auf den Grund dessen zu gehen, was man auch unter Engel verstehen könnte bzw. müsste.

Schauen wir zuerst nochmals auf den Text der heutigen Lesungen und dabei möchte ich auf zwei wesentliche Dinge hinweisen.



Ein erstes: Da war zuerst einmal die Rede vom Engel Rafael. Er übernimmt die Rolle des Schutzes für den Sohn des Tobit, Tobias. Er begleitet ihn auf seinem gefährlichen Weg und stellt sich ihm schützend an seine Seite. Er wird zuerst nicht als Engel Gottes erkannt, erst als er seinen Lohn empfangen soll: Der Bote Gottes, der den jungen Tobias begleitet, Sara von der Macht des Dämons befreit und Tobit von seiner Blindheit heilt, er offenbart das Geschehene als Taten Gottes und sich

selbst als Gottes Engel. Sein Name Rafa-El, was übersetzt soviel heisst, wie „Gott hat geheilt“ spricht das aus, was Gott ständig im Lauf der Geschichte tut: Wunden heilen, Niedergeschlagenes aufrichten.

Auch können wir in der Schrift lesen: Die Engel sind dienende Geister, zum Dienste ausgesandt.“ Diener sind sie den Menschen, Boten, von denen es heisst, dass sie das Gebet der Gerechten wie in goldenen Schalen vor den Thron Gottes tragen, ihr Gebet mit dem unseren vereinen und uns behüten auf all unseren Wegen. Diesem Vorbild folgend dürfen und sollen auch wir einander Schutzengel sein. Als Gemeinschaft, die in Gott gründet, sind wir ja auf einander angewiesen. Um so mehr sind wir anderen Schutzengel, die uns besonders anver-

traut sind. In diesen Zusammenhang möchte ich die Vorstellung von Phil Bosmans stellen, was für ihn Engel sind:

„Sie leben und arbeiten für Menschen, die weniger Glück hatten.

Sie zählen die Stunden nicht.

Sie reichen ihnen die Hände und bieten ihre Freundschaft an.

Sie machen Zimmer sauber und decken den Tisch.

Sie gehen mit Einsamen spazieren. Sie kümmern sich um Arbeitsplätze.

Sie gehen in Gefängnisse. Sie sorgen für eine warme Wohnung.

Wenn sie nicht wären, würden viele keinen Tisch, kein Bett, keine Hilfe und keine Freundschaft gefunden haben. Viele Herzen wären vor Kälte gestorben.

Viele Herzen wären vor Kälte gestorben. Es gibt noch Engel - mitten unter uns.

Sie haben keine Flügel, aber ihr Herz ist ein sicherer Hafen

für alle, die in Not geraten sind durch die Stürme des Lebens.“

Ein zweites: Die andere wichtige Aufgabe, die Engeln zukommt, haben wir im zweiten Text aus dem Lukasevangelium gehört. Der Engel des Herrn, der Engel Gabriel bringt eine Botschaft. Das griechische Wort für Engel ist angelos und das heisst übersetzt wiederum Bote. Engel werden als göttliche Boten gesandt.

Die Situation, die geschildert wird, ist nicht gerade gewöhnlich: Da kommt einer mit einer Botschaft zu Maria. Diese versteht noch ziemlich schnell, was der andere eigentlich will. Obwohl sie ganz gewaltig überrascht gewesen sein muss. War die Botschaft, die sie da hörte, ja nicht nur eine frohe: ein Kind kriegen - unehelich - es aufziehen, das ist nicht einfach und auch nicht immer eine Freude, damals nicht und heute nicht. Und doch: Gott kommt zum Menschen mit einer Botschaft, verhüllt in der Gestalt eines Engels. Er sucht mittels dieser Wesen eine Beziehung zwischen sich und uns Menschen. Er offenbart sich und bringt auf diesem Wege aussergewöhnliche Botschaften zu uns Menschen. Im Neuen Testament sind noch andere Zeugnisse von Engeln bekannt, z.B. in der Ostergeschichte wird den Frauen von einem weissgekleideten jungen Mann erklärt, dass Jesus auferstanden

ist. Und so könnten wir die Liste fortsetzen. Halten wir fest: Engel sind die Garanten dafür, dass unsere Gebete vor Gott gelangen, dass sich ihr Gebet mit dem unseren vereint. Sie sind diejenigen, die zwischen Gott und uns Menschen vermitteln, Botschaften weitergeben und somit Gott offenbaren.

Wenn wir nun auf die Ikonenfotos am linken Seitenaltar blicken, sehen wir rechts den Engel Gabriel, mit dem Stab, dem so genannten Botenstab in der linken Hand, und in der rechten Hand die Weltenkugel mit dem Christus Monogramm XC, die Abkürzung für Christus. Rechts sehen wir den dritten uns mit Namen bekannten Erzengel, Michael. Hier ist er nicht als Bote dargestellt, sondern als Strategie und Kämpfer. Deshalb ist er auch in Rüstung und mit dem Schwert in der Hand abgebildet. Werden die Engel hier mit Flügel dargestellt, dann dazu, um aufzuzeigen, dass dieses Wesen aus einer überirdischen Welt kommt und ein schneller Gottesbote ist, der die Verbindung zwischen Gott und Mensch herstellt.

Gehen wir von dieser Betrachtung nochmals zurück zu unserer eingänglichen Beobachtung, stellen wir fest, dass mit einem Übermass an Kitsch und Unüberlegtem, den Engeln in ihrer eigentlichen Bedeutung vieles genommen und verfälscht wird.

Engel sind Botschafter von Gott, wollen sie uns nun schützen oder etwas Wichtiges/Entscheidendes mitteilen. Wie diese Botschaften an uns gelangen, kann manchmal sehr überraschend gehen. Wir haben das Beispiel der Maria gehört. Doch eines ging bei ihr weiter. Sie hat die Botschaft des Engels angenommen und wurde so selbst zu einer Botschafterin für Gott. Sie bezeugt es mit ihrem Leben. Uns könnte sie mit ihrer Erfahrung heute zurufen: hört auf die Botschaft, lebt sie und lasst euch auch darauf ein, Boten, Gesandte, Schutzengel Gottes zu sein. Amen.

#### 4. Adventssonntag

##### Mutter Gottes - Gottesgebälerin

Liebe Pfarrei, liebe Gäste

Über die ganze Adventszeit haben wir in einer Predigtreihe Ikonen angeschaut und über das Wesen der Ikonen nachgedacht. Sicher erinnern Sie sich an die Geschichte des kleinen Buben, der weinte, weil er das Gesicht seiner Mutter vergass und erst wieder glücklich lächeln konnte, nachdem er von der Schule nach Hause durfte, um seine Mutter anzuschauen. Das Gesicht seiner Mutter, seines Vaters oder eines Menschen, den man lieb hat anzuschauen ist wohl viel mehr, als eine Fotografie dieses Menschen vor sich zu haben. Das lebendige Gesicht anschauen heisst, diesen Menschen, das Wesen dieses Menschen tief in sein Herz und Denken einzuprägen, hineinsinken zu lassen. Ich schaue in ihm und hinter ihm das Geheimnis, das Unsichtbare seines Wesens, seine Seele. Deshalb verehrt der gläubige Mensch der Ostkirche die Ikone in betender Haltung. Er verneigt sich. Er küsst sie, er bekreuzigt sich. Sie gehört voll in den Gottesdienst zu seinem Ritual, wie das Gebet, gleichsam wie ein heiliges Sakrament, wie die heilige Kommunion.

Ikonen sind gleichsam Fenster zum Ewigen, zum Unsichtbaren, sind Fenster zum Himmel. Am Ende meiner Studienzeit habe ich mit einem Freund die Mönchinsel des hl. Berg Athos in Griechenland besucht, wo in den Klöstern und Einsiedlereien neben den Gottesdiensten und Gebetszeiten die Mönche ihre eigentliche Beschäftigung, die Ikonenmalerei, ausüben. Es hat mich tief beeindruckt. Bevor der Mönch seine Arbeit beginnt, zu malen beginnt, spricht er folgendes Gebet: „Du göttlicher Meister alles dessen, was ist, erleuchte und leite die Seele, das Herz und den Verstand deines Dieners; führe seine Hände, damit er dein Bild, das deiner Hl. Mutter und das aller deiner Heiligen würdig und vollkommen zur Ehre, Freude und Verschönerung deiner heiligen Kirche wiedergeben kann.“ Betend beginnt er sich in das Wesen desjenigen, den er darstellt, hineinzudenken. Er beginnt das Bild Jesu Christi, der Mutter Gottes, der Heiligen in seiner Seele, seinem Herz, seinem Verstand zu schauen. Es ist in seinem

Innersten eingepägt. Was er selber betend schaut und gestaltet, kann vom Betrachter auch wieder nur betend geschaut und erfahren werden. Vielleicht haben wir Menschen das Schauen, und im religiösen Bereich das betende Schauen verlernt. Vielleicht sehen wir nur noch das, was sich bewegt. Laufen wir da nicht Gefahr, alles wieder schnell zu verlieren, das, was wir erblicken zu verlieren, ja sogar uns selbst, unsere Seele zu verlieren. Hier wird ganz sicher wieder einmal für den Menschen der Zukunft eine Gegenbewegung stattfinden. Ansätze dazu sind jetzt schon vorhanden. Betend anschauen – schauend beten!

Grosse Theologen aller Zeiten haben unsere Vollendung im Himmel,

in der Ewigkeit als Anschauung Gottes betrachtet. Vielleicht können wir es mit vollziehen und errahnen, was es heisst mit Seele, Herz und Verstand zu schauen – Gott zu schauen.

Nach der Christusikone, dem Pantokrator, die uns stets die Menschwerdung Christi in Erinnerung ruft, kommt ganz natürlich an zweiter Stelle die Ikone seiner Mutter. Ist sie nicht das schönste Kleinod der Menschheit, die letzte Stufe der Vergöttlichung des Menschen?



Seit dem Konzil von Ephesus (431) wird sie „Theothokos“ Gottesgebälerin genannt, was nun infolge der Christusformel „wahrer Gott und wahrer Mensch“ möglich wurde. Die unzähligen Ikonen von der Jungfrau mit dem Kind, die von den Ikonenmalern und den Gläubigen so sehr gepriesen wird, zeugen von diesem grossen Mysterium.

Ich habe das Poster dieser Ikone, während ich die Predigt schrieb, vor mir gehabt. Sie heisst „Eleusa“, was soviel wie Barmherzigkeit, oder auch Zärtlichkeit bedeutet. Diese Ikone wurde 1981 auf dem Hl. Berg Athos gemalt.

Das Kind, der Christus schmiegt sich mit seinem ganzen Körper an die Mutter. Wange an Wange. Er sucht gleichsam bei ihr, die vielleicht sein Leiden vorausahnt, Schutz und Liebe. Und sie umfängt ihn mit ihrer mütterlichen Zuneigung. Schönheit und Zärtlichkeit strahlt in höchster Vollendung von dieser Ikone aus.

Der Mensch, der sich in dieses Bild hineinversetzt, muss in seinem tiefsten Herzen empfinden, dass sich Gott in unendlicher Schönheit und Zärtlichkeit dem Menschen offenbart und schenkt.

Vielleicht können wir es verstehen, dass in den Ikonenwänden der östlichen Gotteshäuser diese Ikone links von der Türe zum Altar und dem Allerheiligsten steht.

In der Lesung und dem Evangelium haben wir den Satz gehört: „Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären; und man wird ihm den Namen Immanuel geben, das heisst übersetzt: Gott ist mit uns.“

Ich bin überzeugt: Wer sich glaubend und vertrauend in dieses Bild hineinversenkt, wer es betend schaut und durchschaut, wird in seinem tiefsten Inneren, in seiner Seele diese Zärtlichkeit und Schönheit Gottes erahnen, entdecken und erfahren.

Das wünsche ich Ihnen allen von Herzen auf das Weihnachtsfest und in die kommenden Zeiten. Amen.